

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Bündner Seminar-Blätter**

Band (Jahr): **2 (1896)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BÜNDNER SEMINAR-BLÄTTER

(Neue Folge.)

Herausgegeben von  
Seminaradministrator **P. Conrad** in Chur.

---

II. Jahrgang.

N<sup>o</sup> 3.

Januar 1896.

---

Die „Seminar-Blätter“ erscheinen jährlich acht Mal. Preis des Jahrganges für die Schweiz Fr. 2.—, für das Ausland 2 Mk. Abonnements werden angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom Verleger Hugo Richter in Davos.

---

**Inhalt:** Pestalozzi und Niederer. Von Dr. Th. Wiget.

---

## Pestalozzi und Niederer.

Von *Dr. Th. Wiget.*

Eine Darstellung des Verhältnisses zwischen Pestalozzi und Niederer dürfte in diesen der Pestalozzi-Erinnerung geweihten Tagen von einigem Interesse sein. Eine Nebeneinander- und Gegenüberstellung der beiden Männer ist geeignet, einige Kernpunkte der Pestalozzischen Lehre in helles Licht zu setzen; sie führt zugleich auf einige hervorstechende Momente im Leben und Wesen des edlen Menschenfreundes. Die Geschichte seiner Verbindung mit Niederer hebt an mit der hoffnungsfrohen Zeit, da sich in Burgdorf der erste Glanz der neuen Sonne erhob, und sie zeigt uns den sterbenden Greis, gramgebeugt, in Verzweiflung über den vermeintlichen Untergang seines Lebenswerkes — himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.

Niederer glaubte sich von der Vorsehung zum Werkzeug Pestalozzis ausersehen, und auch Pestalozzi fühlte sich mächtig von ihm angezogen, weil er sich von niemand so verstanden glaubte wie von ihm. Im Juli 1803 hielt Niederer seinen Einzug im Schlosse zu Burgdorf, ein Jüngling näher dem Manne. Er kannte die Griechen, kannte die Philosophen. Er war ein feuriger Patriot und ein würdiger Sohn des pädagogischen Jahrhunderts. In Bühler, seiner ersten Pfarre, hatte er sich mit dem Gedanken getragen, ein zweites Schuepfenthal, eine Erziehungsanstalt nach dem Muster Salzmanns, zu gründen. Er liess sich nach Sennwald wählen, weil er bei der Reorganisation der dortigen Schulen eine reichere

pädagogische Wirksamkeit zu finden glaubte. Schon jetzt ist Pestalozzi sein Leitstern. Er beneidet seinen Freund Tobler, von dem Pestalozzi in »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« erzählt, um seine persönliche Verbindung mit dem grossen Manne, und es ist für ihn charakteristisch, wie er den Freund, der sich eine selbständige Existenz gründen möchte, zum Ausharren in Burgdorf ermuntert: »Je einfacher du dir selbst in deinen Wünschen und Hoffnungen wirst, desto mehr wird sich deine Kraft konzentrieren und entwickeln. Schmerzts, regt sich der Ehrgeiz, so denke: Wer der guten Sache nachfolgen will, muss sich selbst verleugnen und sein Kreuz auf sich nehmen. Wahrlich, ich wünschte mir deine Lage; mich dünkt, ich würde bald eins mit mir selbst. Um alles Aeussere, selbst um die persönlichen Verhältnisse würde ich mich gar nicht bekümmern, und nur mein inneres Fortschreiten müsste der Massstab meiner Ruhe sein.« Als ihm selbst die Hoffnung winkt, an Pestalozzis Seite zu leben, da will er sparen und sich mit neuem Eifer hinter Kant und Fichte machen. Im Januar 1801 ergeht der heissersehnte Ruf an ihn. Wie Jakob dem Laban will er dienen sieben Jahre und andere sieben Jahre, nichts als Brot und Kleidung verlangen, das Elend selbst müsste ihm, mit Pestalozzi lebend, zur Freude werden. Aber seine Familie ist dagegen; sie hat für seine Studien Opfer gebracht und hält eine Pfründe für einen sicherern und einträglichern Posten als eine Stelle bei Pestalozzi. Es wirft ein schönes Licht auf ihn, dass er der greisen Mutter das Opfer brachte und auf seinen Herzenswunsch verzichtete. Aber 2 Jahre später kauft ihn Pestalozzi los, und voller Begeisterung tritt Niederer in seinen neuen Wirkungskreis, erfüllt vom Glauben an Pestalozzi und sein Werk. Im Jahr 1800 hatte er an Tobler geschrieben: »Ich bin fest überzeugt, das bekritelte, behohnlachte Werk Pestalozzis, das in vielen Augen Thorheit scheint, wird die Lacher zum Schweigen bringen und die Spötter verstummen machen, *wenn nur der Meister seiner würdige Jünger findet.*« Dieser Jünger wollte nun er sein, er wollte für ihn werden, was Plato für Sokrates gewesen, der Erhalter und Förderer seiner Lehre, und ob er gleich nicht von Anfang an mit am Werke gewesen war, so war er doch, wie der Apostel Paulus, von seinem Eintritt an der hervorragendste unter den Jüngern. Bei ihm studierte man den Pestalozzi. Ihn konsultierte Anton Gruner aus Hamburg für seine 1804 erschienenen »Briefe aus Burgdorf«. Joh. Ludwig Ewald in Bremen hielt im Winter 1804/1805 öffentliche, 1805 gedruckte Vorlesungen über

den »Geist der Pestalozzischen Methode«; dazu borgte er sich Niederers Manuscript zu einem Prospektus der Anstalten zu Münchenbuchsee-Hofwil. W. C. v. Türk in Oldenburg spricht von ihm in seinen »Briefen aus Münchenbuchsee« (1806) als dem Manne, »dem keine Aeusserung, kein Plan, ja ich möchte sagen, kein Gedanke Pestalozzis entgeht.« Karl Ritter, der Geograph, schreibt 1809: »Was Pestalozzi ausspricht, das deduziert Niederer (d. h. das begründet er durch allgemeine Prinzipien); er ist der Philosoph im Schlosse, ein recht religiöser Mensch, erhebend, erwärmend, erleuchtend im eigentlichen Seelengespräch; sein Umgang ist mir die grösste Erhebung gewesen.« Mager nennt ihn in seinen Humanitätsstudien den berufensten Interpreten Pestalozzis, und als solcher ist er in zahlreichen spätern Werken anerkannt worden bis auf den heutigen Tag. Pestalozzi selbst begrüsst ihn in der Neujahrsrede 1811 mit dem Ehrentitel: »Niederer, du erster meiner Söhne . . . du dringst in die Tiefe der Wahrheit, du gehst durch die Labyrinth wie durch gebahnte Fussessteige . . . Freund, du bist meine Stütze.«

Im November 1809 besuchte eine Kommission der schweizerischen Tagsatzung die Anstalt in Yverdon. Ihr Bericht, verfasst vom Pater Girard in Freiburg, enthält eine Andeutung über die Art der Thätigkeit Niederers am Institut. Es heisst darin: »Das Bureau der Direktion ist sehr beschäftigt und thätig. Es teilt sich in zwei Sektionen, in eine litterarische oder gelehrte und in eine andere, welche die Korrespondenz mit den Eltern der Zöglinge besorgt . . . Jene unterhält den Verkehr mit auswärtigen Erziehern und mit dem Publikum; sie fasst periodische Schriften ab, welche in der Schweiz und in Deutschland gedruckt werden, und liefert Aufsätze in die litterarischen Blätter.« Hier war Niederers Platz, er war der wissenschaftliche Sekretär Pestalozzis, der »Sprecher des Instituts«.

Und so war es von Anbeginn ausgemacht worden. »Sehen Sie voraus,« hatte Niederer schon auf die erste Anfrage Pestalozzis geantwortet, »dass Sie mir Geschäfte auftragen können, die Uebung der Geisteskräfte fordern und nicht bloss im Mechanischen des Unterrichts, wozu ich wirklich allzuwenig Stetigkeit besitze, bestehen?« Und Pestalozzi antwortete damit, dass er ihn zu seinem Religionslehrer ernannte und ihm das Portefeuille der litterarischen und philosophischen Angelegenheiten des Instituts übergab. Niederer hielt pädagogische Vorlesungen, verfasste Prospekte und Berichte,

Anzeigen neuer Werke aus dem Pestalozzischen Jüngerkreise, lieferte Aufsätze über den Geist der Methode in die gelehrten Zeitschriften Deutschlands, und wo sich etwa eine abfällige Rezension hervorwagte, flugs war er mit dem Flammenschwerte des Erzengels auf dem Plan und eröffnete einen fröhlichen Krieg für die gute Sache; auf den kühlen Bericht der Tagsatzungskommission antwortete er mit einer zweibändigen Verteidigungsschrift. Er schloss 1804 eine Serie von Artikeln in der Jenaer Allg. Litteratur-Zeitung über die neue Methode mit den Worten: »Ihr Geist gehe in unsere Volksschule geräuschlos über.« Geräuschlos! Glaubte er daran, oder befand er sich in einer Selbsttäuschung? denn sein Banner trug die Devise: Der Frühling naht mit Brausen! Und eben der mit dem Glauben und dem Mute der Jugend geführte Kampf für die neuen Ideen, das erhebende Bewusstsein, der sieghafte Schildträger eines grossen und edlen Mannes zu sein und vorwärts drängend mit in das Rad der Zeit zu greifen, bedingte das Frühlingsglück der nächsten Jahre. Auch für den Meister folgte eine frohe Zeit; die wachsende Aufmerksamkeit, die die Edelsten aller Länder seinen Bestrebungen schenkten, schwellte die Hoffnung; ungehemmt durch ökonomische Sorgen fühlte er sich glücklich in seinen pädagogischen Versuchen; die Anstalt blühte auf; das Schloss in Yverdon zählte zu Zeiten bis 200 Insassen, worunter 30—35 Jünglinge und Männer, die sich zu Lehrern ausbilden oder die »Methode« studieren wollten, um sie später in die Welt hinauszutragen.

Jahre vergingen. Es folgte der Zusammenbruch des Unternehmens in Iferten. Im Frühjahr 1825 sah sich Pestalozzi genötigt, sein fast entvölkertes Institut aufzulösen. Er zog sich mit dem Gefühl, er habe seinem Leben ein Ende gemacht, auf den Neuhof zurück. 1826 erschienen seine »Lebensschicksale«, worin er, ohne Härte gegen seine Gehülfen, aber unter dem schweren Drucke des Misserfolges ungerecht gegen sich selbst, mit trüber Brille auf die Ereignisse zurückblickt. Ein Jahr darauf, im Todesjahr Pestalozzis, erschien in St. Gallen ein »Beitrag zur Biographie Pestalozzis«. Es war eine Schmähschrift auf den gebeugten Greis. Darin steht zu lesen, Pestalozzis »Lebensschicksale« seien »ein konsequent durchgeführtes Lügengemälde«, »Lügsale« sollten sie sich nennen. »Pestalozzis Schrift«, so heisst es an einer Stelle, »ist ein Beweis der tiefen geistigen Versunkenheit eines Mannes, der jetzt ebenso ungeduldig seine Schandsäule sich aufrichtet, als er früher an der

Säule seines Ruhmes arbeitete; es steht vor uns das entsetzliche Bild eines Lebens, dem die Wahrheit ein Spott war. Der Stimmführer der Gerechtigkeit und der Priester der Wahrheit steht vor uns, von sich selbst mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt.« Als der Verfasser dieser Schrift ist ein obskurer Name genannt; der wahre Verfasser war — Johannes Niederer.

Dieser Schmähung war eine zehnjährige Fehde vorausgegangen. Der erste Bruch war zu Pfingsten 1817 erfolgt. Niederer hatte die Zöglinge konfirmiert; dann hielt er eine geistvolle Pfingstpredigt. »Mitten in derselben wandte er sich plötzlich an den gegenwärtigen Pestalozzi, kanzelte ihn herunter, überhäufte ihn mit Vorwürfen über seine jetzige Verirrung, nannte ihn den Zerstörer seiner eigenen Idee, den Vernichter alles des Guten, was er der Welt gegeben habe, sagte sich von ihm los und gab seine Stelle als Pfarrer und Lehrer der Anstalt auf.« So berichtet ein Augenzeuge. Das war das Ende der Freundschaft.

Woher der Wandel? Niederer war entthront worden; im Institute schaltete in Pestalozzis Namen mit souveräner Gewalt ein anderer Jünger, der als Knabe zu Pestalozzi gekommen und unter seinen Augen aufgewachsen war, Joseph Schmid. Er hatte einige Elementarbücher der Mathematik verfasst, war ein tüchtiger Lehrer und ein vorzüglicher Verwaltungsmann. Aber der Ursprung der Fehde war kein blosser Rangstreit der Jünger. Zwar hatte es einige Jahre früher einen persönlichen Konflikt gegeben; aber er war vernarbt; Schmid hatte 1810 das Institut grollend verlassen und sich in öffentlichen Schmähungen gegen dasselbe ergangen; aber Niederer selbst betrieb 1815 seine Zurückberufung an das Institut. Anziehung und Abstossung zwischen Meister und Jünger ist in letzter Linie durch Gründe prinzipieller Natur zu erklären. Das Hauptgeschäft, für welches Niederer berufen worden war, war die philosophische Bearbeitung der Pestalozzischen Ideen. Wie hat er sie verdolmetscht? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht nur von Bedeutung für die Erklärung des oben geschilderten Konflikts; sie gewinnt allgemeineres Interesse durch den Umstand, dass der Pestalozzi der Ifertnerperiode nicht nur der Mitwelt, sondern durch die Schriften jener Zeit auch der Nachwelt in Niedererschem Gewande erschienen ist und erscheint.

Eine vergleichende Untersuchung der Prinzipien Pestalozzis und Niederers wird sich erstrecken müssen:

I. auf die Art, Pädagogik zu treiben, die Pädagogik als Wissenschaft,

II. auf die Materie der Pädagogik, ihre Ziele, ihre Mittel.

Indessen kann es nicht die Aufgabe der nachfolgenden Blätter sein, hier diese Untersuchung selbst zu führen; sie werden sich damit begnügen müssen, einige Ergebnisse in kurzen Zügen mitzuteilen.

\* \* \*

Beginnen wir mit Punkt II und zwar zuerst mit der **Methode** im engeren Sinne. Hier ergibt sich in keinem wesentlichen Punkte eine Meinungsverschiedenheit, und auch da, wo Niederer über Pestalozzi hinausgeht, geschieht es durchaus in seinem Sinn und Geiste. Für beide ist Nachahmung und Beschleunigung der Natur der allgemeine Grundgedanke der Methode, für beide »Natur« der Inbegriff des gesetzmässigen Geschehens, insonderheit des geistigen Geschehens, und beide rechnen zum »Naturgang« nicht nur die Entwicklung, die jedes Individuum von vorn anfängt, sondern auch, gestützt auf die Immergleichheit der Menschennatur, den zurückgelegten Kulturweg der Menschheit. Daher finden sich bei beiden Versuche, aus dem Gange der menschlichen Entwicklung den Gang der Methode abzuleiten. So gründet Pestalozzi den Gang der Sprachbildung, desjenigen Faches, dessen Bearbeitung er als sein eigenstes Werk bezeichnet, auf die historische Entwicklung der Sprache: die Natur brauchte Jahrtausende, uns auf die jetzige Höhe zu führen; wir dürfen, wir können nicht anders, wir müssen mit dem Individuum den nämlichen Weg gehen, nur in beschleunigtem Tempo; daher bestimmt er nach den (angeblichen) »Epochen der Völkerbildung« die Stufen des Sprachunterrichts in »Wie Gertrud«. Es ist nur eine Verallgemeinerung des Gedankens, wenn nach Niederer die »Elementarführung« darin besteht, dass »das Kind auf den Weg gestellt wird, den der Erfinder einer Wissenschaft selbst nahm und nehmen musste,« und dass es den Faden ihrer Weiterentwicklung selbstthätig verfolgen soll. Und es sind nur Uebertragungen derselben Idee auf andere Fächer, wenn sich Niederer mit einem Versuche beschäftigt, »den Gang und die Gesetze der *religiösen Entwicklung* in der religiösen Kulturgeschichte der Menschheit zu erforschen,« und sich darüber beschwert, dass die Tagsatzungskommission diesen Gedanken »naiv« gefunden habe, und wenn Tobler die *Geschichte* bloss »in Rücksicht des Steigens der Menschheit aus dem Tierzustand zum bürgerlichen und sittlichen bearbeiten, bloss jene Menschen und Epochen herausgreifen

möchte, welche Belege wären, wie Menschen auf ihre jetzige Stufe kamen.« Auch gewisse Forderungen des Zeichenunterrichts und der physischen Bildung begründet Pestalozzi, noch im Schwanengesang, mit dem Hinweis auf den Gang der Kulturgeschichte, und dass auch die Steigerung ins Absurde nicht fehle, verlangt der Pestalozzianer Zeller in Königsberg, dass sich die Kinder in ihrer religiösen Entwicklung wirklich als Heiden, dann als Juden fühlen müssten, ehe sie zum Christentum emporgeführt werden sollten. Die Idee des Parallelismus zwischen Einzel- und Gesamtentwicklung und des kulturhistorischen Gangs der Erziehung ist philosophisches Gemeingut des Zeitalters und Pestalozzi davon nicht weniger ergriffen als seine Jünger.

Finden wir hier bei Niederer eine verständnisvolle Verallgemeinerung eines Pestalozzischen Gedankens, so muss man ihm bei einem andern Grundbegriffe der Pestalozzischen Methodik die Ehre zuerkennen, die ursprüngliche Idee des Meisters reiner und tiefer erfasst zu haben als dieser selbst. Es betrifft »das Gesetz der physischen Nähe und Ferne«, wonach bei Pestalozzi die Aufeinanderfolge des Lehrstoffes bestimmt werden soll. Während bei Pestalozzi die geistige und sinnliche Auffassung der Nähe durcheinanderlaufen, ist sich Niederer von Anfang darüber klar, dass das Ausschlaggebende beim Lernprozess die psychische Nähe und Ferne und nur in diesem Sinne das Wort Pestalozzis: »Gott ist die nächste Beziehung des Menschen« verständlich ist. Die Empfänglichkeit für das Neue ist ihm bedingt durch die Bildungsstufe und den vorausgegangenen Bildungserwerb des Empfangenden: »Alle äussere Mitteilung wirkt nur insofern auf den Menschen, als der Sinn, sie rein sich anzueignen, durch *inneres Leben* und *eigene Erfahrung* in ihm gebildet ist, und als er ihren Inhalt gleichsam zum voraus in sich trug.« In diesem Sinne versteht er das Wort Platos, dass alles Lernen ein Wiedererinnern sei, und betrachtet er es als ein durchgreifendes Bildungsgesetz, dass der geistige Inhalt einer Kultur-epoche sich nur mit demjenigen in Berührung setzen könne, der eine entsprechende Stufe der Entwicklung errungen habe.

Neben diesen in die Tiefe und in die Weite gehenden Auffassungen Pestalozzischer Gedanken zeigt sich bei Niederer allerdings auch hie und da eine Neigung zu einseitiger Uebertreibung; so ist z. B. sein Programm für Gymnastik eine lächerliche Versschulmeisterung und Elementarisierung der Leibesübungen, die

unserm Schulturnen heute noch nachgeht, hergeleitet aus dem an sich berechtigten Satze, dass der Lehrstoff in seine Elemente zerlegt werden müsse. Aber daneben geht er in der Forderung der Selbstthätigkeit, der reellen Anschauung (im Gegensatz zur heutigen »Pestalozzischen« Schule), in der Auffassung der religiös-sittlichen und der technischen Bildung so ganz in die Ideen seines Meisters ein, dass man sich über das Vertrauen Pestalozzis in Niederers »Bearbeitung der Methode« nicht verwundert und es ebenso begreiflich findet, wenn jener an einen Königsberger Freund schreibt, er *bedürfe* Niederers, denn er finde in keinem Menschen mehr umfassende Klarheit dessen, was er suche und ahne, als in ihm.

\* \* \*

Wie verhalten sie sich zu einander hinsichtlich der **Ziele** und **Aufgaben** der **Volksschulbildung**? Pestalozzis Erziehungsziel ist in erster Linie bestimmt durch die Anforderungen des Lebens. Das Kind ist heranzubilden für die Arbeit, die in der menschlichen Gesellschaft geleistet werden muss. Er unterscheidet drei Hauptformen derselben: Landwirtschaft, Kleingewerbe und höhere, wissenschaftliche Berufsarten. Jede dieser Berufsklassen hat ihre besondern, sich stets neu erzeugenden und forterbenden Lebensbedingungen, Daseinsformen, Bräuche, Bildungsbedürfnisse. Diese Gliederung der Gesellschaft scheint Pestalozzi in der Natur begründet, unabänderlich. Aber der Mensch ist bestimmbar, zumal in seiner Jugend. Darum muss er, der Veränderliche, sich dem Unabänderlichen anpassen. Nun sagt er zwar nicht, dass der Sohn des Bauers unter allen Umständen wieder ein Bauer werden müsse, im Gegenteil, dem Talent soll der Uebergang in ihm angemessene Sphären erleichtert werden. Aber das ist die Ausnahme; die Regel ist, dass das Kind, wenn nicht den väterlichen, doch einen verwandten Beruf ergreift und somit in der Berufs-klasse der Eltern verbleibt. Deshalb betrachtet Pestalozzi die Berufsstände als die »von Gott gesetzte Umgebung des Menschen«, als das »Heiligtum seiner physischen Existenz«, und er beklagt den »Bildungstaumel« seines Zeitalters, welcher viele Menschen ohne inneren Beruf aus ihrer angestammten Lebenssphäre hinaustreibe. Die Erziehung hat daher die Aufgabe, das Kind für den ihm »am wahrscheinlichsten, caeteris paribus am wahrscheinlichsten« bestimmten Stand heranzubilden. Mit der Erziehung der höheren, wissenschaftlich zu bildenden Stände hat sich Pestalozzi theoretisch weniger abgegeben. Es bleiben also noch zwei Hauptformen der

Bildung, die im wesentlichen mit der zu seiner Zeit üblichen Unterscheidung von Stadt- und Landschulen zusammenfallen. Ein *rechter Bauer* und ein *rechter städtischer Gewerbsmann*, das sind die konkreten Erziehungsideale Pestalozzis, welche ihm für die äussere und innere Organisation der Volksbildung massgebend sind.

Sie bedingen 1. eine Verschiedenheit der *Bildungshöhe*, »des Grades, in welchem die elementarischen Geistes- und Kunstkräfte in den Individuen dieser ungleichen Stände ausgebildet werden müssen . . . Die Ausbildung der Geistes- und Kunstkraft, die dem Bauer genugthuend, ist dem städtischen Gewerbsmann, und diejenige, die dem städtischen Gewerbsmann, und Handwerker genugthuend, ist dem höheren Geschäftsmann und den wissenschaftlich zu bildenden Ständen und Individuen nicht genugthuend.«

Sie bedingen 2. Verschiedenheiten der *Bildungswege*. »Der Unterricht im engern Sinne des Wortes, als wirkliche Lehre ins Auge gefasst, ist nur das an die Bildung *ihres wirklichen Lebens* angeknüpfte, anpassende Wort. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus; es werde durch das Interesse in ihnen belebt.« Er hat die Aufgabe, jeden zu lehren, das Leben, *sein* Leben zu verstehen und die in seinen Lebenskreis fallenden Erscheinungen, Verrichtungen, Pflichten denkend zu betrachten. »Für den handarbeitenden Mann ist die genugthuende und kraftvolle Ausbildung seiner Sinne und Glieder zum Dienst alles dessen, was seinen Lebenssegen begründet, die Stufenleiter, auf welcher er sich zum richtigen und ihn in seiner Lage erhebenden *Denken* emporzuheben berufen ist.«

Sie bedingen 3. Verschiedenheiten der Gewöhnung in Bezug auf Abhärtung, körperliche Anstrengung, Genuss und Entsagung, Freude und Entbehrung.

Auf dieser Anpassung des Kindes an seinen »ihm am wahrscheinlichsten, *caeteris paribus* am wahrscheinlichsten« bestimmten Stand beruht seine Tüchtigkeit und sein Glück. Sie erhöht die Widerstandskraft des ertragenden und die Energie des aktiven Willens; sie hält jede Art auch an sich harmloser Begehrlichkeit und Bequemlichkeit, welche in seinem künftigen Pflichtenkreis als hemmend empfunden werden könnte, von ihm fern und rüstet ihn aus mit den »Ueberwindungskräften«, welche ihm im harten Leben den Gleichmut der Seele und die Ruhe des Gemüts zu bewahren geeignet sind. Eben dadurch wird sie aus einem dritten

Gesichtspunkt wichtig; sie erleichtert dem Menschen die Tugend und gewährt ihm Schutz gegen Sünde und Verbrechen.

Wenn nun an der Ausrüstung des Menschen für seine Individualität so viel gelegen ist, wenn Tüchtigkeit, Glück und Tugend davon abhängen, so muss man schon da damit beginnen, wo »das Leben, die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse und die aus ihnen hervorgehenden Gesinnungen, Gewohnheiten, Vorstellungen und Maximen um so tiefer auf den ganzen Menschen einwirken, als er notwendig und bewusstlos von ihnen ergriffen und bestimmt wird« — in der *frühen Jugend* und in dem Kreise, wo sie am meisten davor geschützt ist, für das arme Kind eine freudenleere Schule der Entsagung und Entbehrung zu werden, in der *Familie*. »In diesem Kreise, in den Gott es von der Wiege an setzte, wirken unnennbare, unzählige Freuden, unnennbare, unzählige Thränen zum gleichen Zweck — die Lage, in die Gott es gesetzt, als eine heilige zu verehren und es mit »reiner und liebevoller Anhänglichkeit an die wirkliche Wahrheit seiner Individualität und seiner positiven Verhältnisse« zu erfüllen. In der Gemeinsamkeit der Arbeit auf dem Feld, in der Werkstatt des Vaters, in der Spinnstube der Mutter erblickt Pestalozzi ein »segenvolles« erzieherisches Moment, welches die handarbeitenden Stände vor den andern voraushaben. Am besten wäre es, die Familie könnte die Erziehung allein besorgen; die Wohnstubenschule ist Pestalozzis Ideal. Und da, wo »ein Kind mehr wissen und lernen muss, als es sein Vater lehren kann, muss der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinfecten, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt«. Wo aber nicht jedes Haus seinen eigenen Lehrer zu halten vermag, da wird die geforderte Einschmelzung des Unterrichts in die häusliche Erziehung am sichersten bewirkt, wenn für die Familien gleichen Berufsstandes und gleicher Lebensführung besondere Schulen eingerichtet werden. »Es dünkt mich, wenn alle Tiere der Erde, jedes zu seiner Laufbahn aufgezogen werden müssten, sie alle müssten nicht zu ungleicheren Dingen angeführt werden als der Mensch allein. Aber wenn die Tiere der Erde Auferziehung nötig hätten wie unser Geschlecht, so würde man den Wolf und das Schaf und den Fuchs und den Hasen *nicht in die gleiche Schule schicken*,“ sagt Pestalozzi, und an sich gute Erziehungsanstalten werden ihm zu Quellen der häuslichen Zerrüttung, *wenn sie zu allgemein sind*. Den drei Bildungstypen Pestalozzis entsprechen daher auch drei verschiedene Schulgattungen.

Aber *eine* Aufgabe ist allen Bildungstypen gemein, die Entfaltung der Menschlichkeit, die Erziehung zur sittlich-religiösen Persönlichkeit. *Sowohl* die höhere Bestimmung des Menschen, *als* die Rücksicht auf seine Individuallage bestimmen die Ziele und die Organisation der Erziehung. Und zwar sind die beiden Aufgaben nicht nacheinander, sondern von den frühesten Anfängen an im innigsten Verein in Angriff zu nehmen. Pestalozzi will kein abstraktes Menschentum; denn das gibt unpraktische und unglückliche Leute, die sich in die Verhältnisse nicht schicken können. Er will aber auch keine blosse Abrichtung auf den Beruf; denn das gibt keine wahre, sondern nur »Duodezmenschlichkeit«. Aber nicht die Verneinung der besonderen Bedürfnisse, nicht die Verallgemeinerung und Erweiterung der theoretischen Ziele bedingt den humanen Charakter der Bildung, sondern »der *elementarische* (d. h. der wahrhaft psychologische, innerlich emporhebende) *Gang* des Unterrichts veredelt die Berufsbildung und sichert ihr die reine Basis der Humanität.« Und der Religionsunterricht muss das Seine dazu beitragen, indem er für eine religiöse Auffassung »der wahren Bedeutung des Lebens, aller Verhältnisse und aller Mühseligkeit sorgt«. So entsteht Menschentum in jedem Stande. Pestalozzi will Erziehung für alle; aber die Erziehung geschieht nach Berufsständen, aber in jedem Stand mit sittlich-religiöser Zweckbestimmung und psychologischer Naturgemässheit — das ist Pestalozzi.

Und nun höre man Niederer. Man traut seinen Augen nicht, wenn man bei ihm folgende Sätze liest: »Pestalozzi muss auf seinem Wege die Rücksicht auf die äussere Lage vernachlässigen . . . Das Aeussere geht ihn nichts an; er handelt nach der Anschauung der Menschheit«. »Genug, dass Elementarbildung Menschen-, nicht Volks-, nicht Standes-, nicht National-, nicht Individualitätsbildung ist«. Man erkennt wieder die überragende Stellung Niederers am Institut, wenn damalige Erklärer Pestalozzis als dessen Erziehungsziel »die Realisierung des *Gattungsbegriffs* des Individuums« bezeichnen und wenn die nämliche Auffassung im Bericht der Tagatzungskommission wiederkehrt. Das Erstaunen wächst, wenn man solchen Aeusserungen Niederers in seinen Anmerkungen zu Pestalozzischen Schriften begegnet, die das genaue Gegenteil davon besagen, und man wird fast zu der Annahme genötigt, dass sich schon Pestalozzis Zeitgenossen daran genügen liessen, ihn nur vom Hörensagen, nicht aus seinen Werken zu kennen. Man wird es daher auch auf Rechnung dieser pseudo-pestalozzischen Tradition

setzen müssen, wenn man ihn heute als den Begründer der allgemeinen Volksschule feiern hört. Pestalozzi kennt keine allgemeine Elementarschule im modernen Sinne Niederers, sondern nur eine solche, die einen ausgesprochenen Volks-, Standes-, ja Familiencharakter trägt.

Das Merkwürdigste aber ist, dass Niederer die wahre Ansicht Pestalozzis auch kennt; denn er gibt zu, dass Pestalozzi noch eine andere, in »Lienhard und Gertrud« niedergelegte Idee hege, nämlich die durch die Ungunst der Verhältnisse zurückgedrängte Idee »einer wahren Dorf- oder vielmehr Volks- und Industrieschule«, wobei zu beachten ist, dass Pestalozzi unter »Volk« die handarbeitenden Stände zu verstehen pflegt. Die nächstliegende Erklärung des Niedererschen Irrtums ist wohl diese: allgemein ist nach Pestalozzi die *Bildungspflicht*; allgemein sind die *Bildungsgesetze*, deren Erforschung sich Pestalozzi in Iferten mit Vorliebe hingab. Damit vermengte Niederer die Allgemeinheit des *Bildungsziels* und forderte die *gleiche* Erziehung für alle.

Die Hauptsache aber ist, dass Pestalozzi die angeblich durch die Ungunst der Verhältnisse zurückgedrängte Idee nach Niederers Abgang mit allem Nachdruck wieder geltend machte, durch Wort und That, das erste in den seither erschienenen Schriften, das zweite durch ein hochherziges Vermächtnis vom Jahr 1818, durch welches er eben jene Idee einer wahren »Volks- und Industrieschule« verwirklichen wollte.

Ueberblicken wir nochmals Pestalozzis und Niederers Verhältnis in Bezug auf die Materie der Erziehungslehre, so finden wir wesentliche Uebereinstimmung in den Mitteln, aber eine weitgehende Divergenz der Ziele. Das Umgekehrte werden wir im nächsten Abschnitt finden, Einheit des Ziels, Gegensätze in den Mitteln.

Wie verhalten sie sich zur Frage einer *wissenschaftlichen Pädagogik*? Man hat von Niederer eine philosophische Aera des Pestalozzianismus datiert. Mit Unrecht, gerade hinsichtlich des Postulats einer Erziehungswissenschaft lässt sich eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen Pestalozzi und Niederer nachweisen. Sie erstreckt sich auf folgende Punkte:

1. Beide erstreben eine das Ganze der Erziehung umfassende pädagogische Theorie. Schon 1802 fürchtet Pestalozzi nichts mehr, als dass durch eine eklektische Behandlung seiner Lehre, »durch Anerkennung bloss einzelner, isolierter Schulmeistervorteile der Geist des Ganzen erstickt werden möchte«. Und Niederer schreibt

einige Jahre später, das Ziel der Pestalozzischen Bestrebungen sei, »das Studium der Erziehung womöglich aus dem Wirrwarr seiner empirischen Widersprüche zu ziehen und zu einer auf unwidersprechlichen Grundsätzen ruhenden Wissenschaft zu erheben«.

2. Und diese Theorie soll zunächst mit wissenschaftlicher Strenge durchgeführt werden, ehe sie popularisiert wird. »Man darf um des Vorteils einer frühen Einführung willen,« schreibt Pestalozzi, »der Reinheit und Allgemeinheit des Gegenstandes um kein Haar vergeben. Was not thut ist, dass gefühlvolle und ernste Männer die Sache von Grund aus kennen lernen und alle, die das nicht können oder nicht wollen, von dem Einfluss auf die Sache ferngehalten werden;« in keinem Fall darf »der Sach in ihrem Innern Abtrag geschehen«. Und Niederer: »Nicht dass man die Methode annehme, sondern dass es auf die rechte Weise geschehe, daran liegt alles;« die Methode soll »als Theorie alle Energie des Geistes, der sie studiert, und als Praxis die ganze Thatkraft dessen, der sie ausübt, in Anspruch nehmen«. Dabei bildete sich in ihrem Kreise auch eine eigentümliche Schulsprache aus, woran die Zeitgenossen vielfach Anstoss nahmen. Ironisch bemerkt z. B. der Bericht der Tagsatzungskommission: »*Abstufung* ist auch eins jener Worte, die im Institut herrschend sind,« und die von Niederer redigierte Lenzburger Rede Pestalozzis sieht sich veranlasst, die Notwendigkeit kurzer technischer Ausdrücke zu betonen.

3. Die Theorie muss auf Erfahrung gegründet werden, und die Hauptquelle der Erfahrung ist die »Experimentalschule«. »Es war nie meine Absicht, eine Pension zu halten,« erklärt Pestalozzi 1804; seine Anstalten sind ihm nur der Boden für seine Experimente. Und es ist eine Hauptaufgabe der Niedererschen Verteidigungsschrift für Pestalozzi (1811), die Neuheit und Originalität der Anstalt in Iferten als einer Experimentalschule nachzuweisen.

Ebenso stimmen beide in der Auffassung der Aufgabe und der Lebensbedingungen einer Experimentalschule überein.

a) Sie hat »die vorhandenen Lücken des Erziehungswesens durch neue Versuche und Beobachtungen auszufüllen und auf der andern Seite die aufgestellten Entwicklungsmittel zu erproben«. Daher nennt sie Pestalozzi auch »Probeschule«.

b) Sie ist zugleich eine Anstalt für Lehrerbildung. Nicht durch blosse dogmatische Ueberlieferung der Formen sollen die Lehrer gebildet werden — das gibt nur »Knechte der Methode«, sondern durch Teilnahme an den Versuchen. Auf dieselbe Weise,

wie Erziehungswissenschaft entsteht, soll sie auch fortgepflanzt werden, dadurch, dass ihr Jünger auf den Weg gestellt wird, den ihre Erfinder und Fortbildner nahmen und nehmen mussten. »Die Theorie,« sagt Niederer, »ist das gemeinschaftliche Resultat der Anschauungen, in denen der Mensch lebte, der Versuche und Erfahrungen, die er darin machte, der Eindrücke und Gefühle, die sie in ihm hervorbrachten. Auf diese ursprüngliche Stufe stellt der echte Pädagog seinen Zögling; sie ist der Weg, auf dem Pestalozzi die Methodiker zu ihrer Bestimmung führt.«

Es muss jedoch bemerkt werden, dass Pestalozzi nicht zu allen Zeiten so gedacht hat. 1801 ist er noch der Ansicht, dass der Lehrer »wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse zum blossen mechanischen Werkzeug der Methode gemacht werden müsse . . . dass ein Schulbuch nur insoweit gut sei, als es ein ununterrichteter Schulmeister ebensogut als ein unterrichteter wohl gebrauchen kann . . . Mehr braucht es nicht, mehr werdet ihr, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können. Aber man baut Schlösser in die Luft und brüstet sich mit Ideen von Vernunft und Selbständigkeit, die nur auf dem Papiere sind.« Diese Aeusserung Pestalozzis steht in einem merkwürdigen Gegensatz nicht nur zu Niederer, sondern auch zur Gegenwart, wo nach dem Urteile mancher jeder Lehrer berufen sein soll, »seine eigene Methode zu erfinden«. Wenn aber Pestalozzi einige Jahre später für die Lehrerbildung »das Dasein besonderer Anstalten und Einrichtungen zur Bildung einer genügsamen Anzahl Menschen, die, *von diesen Ansichten und Grundsätzen belebt*, die Mittel, sie auszuüben, vollständig in ihrer Gewalt haben«, verlangt, so dürfte dieser Meinungswechsel wesentlich dem Einflusse des Jüngers zuzuschreiben sein.

c. Das Lebenselement der Experimentalschule ist »Spielraum«, Freiheit; sie soll, durch keinerlei »Kollektivansprüche der Gesellschaft« eingeengt, lediglich nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleitet werden. Die Klagen waren alltäglich, dass die neue Methode auf die gegebenen Verhältnisse, namentlich Landschulen nicht anwendbar sei. Aber ihre Berechtigung wird weder von Pestalozzi, noch von Niederer anerkannt. Erst müsse das Wesen der Menschenbildung in seinem Innern erkannt werden, ehe es in die »den Vorbegriffen, Verhältnissen und Forderungen der Menschen« entsprechenden Formen ausgeprägt werden könne. Darum warnt Pestalozzi ausdrücklich davor, seine Versuche »zu schnell als Staats-

sache allgemein zu machen«. Denn »jeder Vorschrift unseres Wissens und unseres Könnens und unseres Wollens selber wird in Ewigkeit aus dem beschränkten Vorschrift einzelner Menschen und einzelner Verbindungen hervorgehen«. Und ganz im Sinne Pestalozzis protestiert Niederer gegen die kurzsichtige Fragestellung der Tagatzungskommission, welche die unmittelbare Nützlichkeit der pädagogischen Bestrebungen in Iferten für die bestehenden Schulordnungen zum Massstab ihres Wertes machte.

4. Die Erfahrung soll auf Begriffe gebracht werden. Auch darin waren Pestalozzi und Niederer eins. Aber hier begannen bekanntlich für Pestalozzi die Schwierigkeiten. Es ist ein im ganzen richtiges Urteil Niederers: »Pestalozzi erzeugte die Idee aus dem Gefühl und erlag im Kampfe um den Begriff.« Aus der Fülle der Beobachtungen entwickelte sich in ihm zuerst das Gefühl »psychologischer Regeln«, ein Takt, der ihm »zwar den Gang des Unterrichts sicherte, ihn aber denselben nicht *kennen* lehrte«. Zum »Kennen« gehört eben der begriffliche Ausdruck. Wie schwer ihm dieser wurde, ihm, »der seit Jahren für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr hatte«, zeigt ein Blick auf »Wie Gertrud«.

5. Endlich stellt sich das Bedürfnis nach einer allgemeinen Annahme zur zusammenhängenden Erklärung der Erfahrung ein; so erst entsteht die von Pestalozzi erstrebte, das Ganze der Erziehung umfassende Theorie. In der That steht er mit all seinem Experimentieren auf dem Boden einer psychologischen Hypothese, nämlich der Annahme realer Seelenvermögen, und an manchen Stellen entdeckt man deutliche Spuren der Philosophie Leibnitzens und Kants. Daraus darf man allerdings nicht auf eine durchgeführte philosophische Anschauung Pestalozzis schliessen; dass er aber solche philosophische Reminiszenzen aus seiner Studienzeit benutzte, ist ein Beweis, dass er eine philosophische Begründung der Erziehungslehre mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln wollte und suchte. Und eben dieses Streben war es, was Pestalozzi und Niederer so lange miteinander verband: zur begrifflichen und philosophischen Bearbeitung seiner Empirik hatte ihn Pestalozzi berufen. Noch 1810 bewährte sich die Kraft der Anziehung zwischen den beiden Männern, als der Antagonismus zwischen Niederer und Schmid zum erstenmal ausbrach. Soweit Lessings Gleichnis von einem Raphael ohne Hände psychologisch überhaupt möglich ist, auf Pestalozzi findet es seine Anwendung. Nach zwei Seiten fehlte ihm die Gabe der Gestaltung. Gebrach es ihm einer-

seits an philosophischer Schärfe, so fehlte ihm andererseits noch viel mehr das praktische Geschick. Der Mann mit dem engen Gesichtskreis und dem sicheren Können und der Mann mit dem lebendigen Bewusstsein des Ganzen und der leichten Sprachgebung: Schmid, der Praktiker, und Niederer, der Philosoph, beide schienen seinem Werke gleich unentbehrlich. Aber als es zwischen ihnen zum Bruche kam, liess er mit blutendem Herzen den Praktiker ziehen und proklamierte den Philosophen als den »ersten seiner Söhne«.

Woher nun trotz dieses unnützen Einvernehmens die nachträgliche Abstossung zwischen Pestalozzi und Niederer? Die Antwort ist kurz: Der Jünger arbeitete mit *andern* philosophischen Begriffen als der Meister. Es wird vielleicht möglich sein, ohne zu weit auf philosophische Materien einzugehen, diesen Gegensatz an einem Beispiel, dem Grundbegriff der Anschauung, zu erläutern.

Während Pestalozzi mit dem Begriff der Anschauung immer den Gedanken verbindet, dass dieselbe durch Objekte ausser uns, durch eine Aussenwelt und deren Einwirkung auf unsere Sinne entstehe, war um die Wende des Jahrhunderts eine philosophische Richtung aufgekommen, welche jede Einwirkung von Aussendungen auf unseren Geist leugnete. Aber woher sollte dann die bunte Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Bildern stammen, welche in jedem Moment mit neuer Abwechslung unser Bewusstsein erfüllen? Die nicht sehr befriedigende Antwort lautete: Sie sind das Produkt einer ursprünglichen, aus sich selbst ursachlos wirkenden, schöpferischen Kraft unseres Ich. Diesen Begriff der sogen. *intellektuellen Anschauung* übertrug nun Niederer auf die Pestalozzische Didaktik. Die Elementar-Anschauung bei Pestalozzi, die sogen. »bestimmte Anschauung«, umfasst bekanntlich Form, Zahl und Wort, und so erklärt nun Niederer: »Das, *was der Zögling in Absicht auf den Geist ursprünglich und ohne weiteres in sich selbst hervorbringt*, ist die Form, die Zahl, die Sprache oder das Zeichen.« Damit glaubt er die elementarische Anschauung Pestalozzis mit der Philosophie der Zeitkultur in Einklang gebracht zu haben. Aber bescheiden gibt er diese Formeln nicht etwa als seine Deutung oder Zuthat, sondern als Pestalozzis eigenste Meinung aus. Solche und ähnliche, Pestalozzi durchaus fremde Begriffe liess er unbefangen in Schriften einfliessen, die, von ihm redigiert, unter Pestalozzis Namen erschienen, und er entlehnte sie nicht nur einem, sondern verschiedenen philosophischen Systemen.

Es liegt auf der Hand, dass dadurch die Klarheit der Sache nicht eben gefördert wurde, und man wird sich nicht wundern, wenn manche Zeitgenossen ihn mit dem philosophierenden Schuhmacher Jakob Böhme verglichen, von dem die Geschichte der Philosophie singt:

Jakob Böhme war ein Schuster,  
Drum war seine Lehre duster.

Zu seiner Entschuldigung muss jedoch gesagt werden, dass solche philosophische Umbildungen Pestalozzischer Begriffe damals an der Tagesordnung waren, so sehr, dass sogar der Sängervater Georg Nägeli davon ergriffen wurde und in einem Aufsätze über die Pestalozzische Gesangbildungslehre u. a. schreibt: »Die Musik in universeller Beziehung ist die Gymnastik des ästhetisch-zeitlichen Daseins. Der Tanz ist die expressivste Existenz, der höchste Ausdruck des räumlichen Daseins.« Es war eben der Charakter des Zeitalters, alles durch die philosophische Brille zu betrachten, wie das heutige alles durch die politische Brille sieht.

Aber wie verhielt sich nun Pestalozzi zu diesen wohlgemeinten Unterschiebungen Niederers? Der liess lange alles über sich ergehen. Niederer besass nun einmal sein Vertrauen, und noch im Jahr 1811 erklärt Pestalozzi: »Man thut unrecht, wenn man mir Niederer gegenüberstellt; ich bedarf seiner und finde in keinem Menschen mehr umfassende Klarheit dessen, was ich suche, als in ihm.« Das Fremdartige, das ihm in Niederer entgegentritt, betrachtet er nur als eine Eigentümlichkeit des sprachlichen Ausdrucks, während sie doch hinsichtlich der *Erziehungsaufgabe* und hinsichtlich der *philosophischen Basis* der Erziehungslehre in der Sache auseinandergehen. Es bedurfte des ökonomischen Ruins und eines nochmaligen akuten äussern Konflikts, um Pestalozzis Vertrauen auf Niederer zu erschüttern.

Schmid wurde zurückberufen, um das Institut vor der Auflösung und dem Bankrott zu retten. Aber abgesehen von der brutalen Art, in welcher er dabei verfuhr, glaubte er, damit genug gethan zu haben, wenn er eine pädagogisch und ökonomisch wohlgeordnete Pension einrichtete. Dass er darin nicht bloss ein unerlässliches Mittel zum Zweck, sondern den Hauptzweck des Instituts erblickte, dass er es dadurch dem Charakter einer *Versuchs-Anstalt*, worin Pestalozzi von Anbeginn die *Idee* seiner Unternehmung erblickt hatte, entfremdete, das war für Niederer das Aergernis. Es muss zu seiner Ehre gesagt werden, er hatte 1815 die Rückberufung Schmidts betrieben und möglich gemacht, und er aner-

kannte unumwunden Schmid's Verdienste um die Reorganisation des Instituts als *Lehr-Anstalt*. Erst als es dabei sein Bewenden haben sollte, erhob er seinen Protest gegen den »gemeinen Welt-dienst« des Regimes Schmid und verlangte dessen Entfernung. Und als Pestalozzi von seinem ökonomischen Retter nicht lassen wollte, nicht lassen konnte, da glaubte Niederer sich verpflichtet, »*Pestalozzi's Werk gegen Pestalozzi selbst zu schützen*«. Der schneidige Kämpfer, der Jahre lang das Schwert für Pestalozzi geschwungen, nun erhob er es gegen den eigenen Herrn. Mit unerhörter Pietätlosigkeit und Härte verfuhr er gegen den gebeugten Greis. Den rührendsten Versöhnungsversuchen Pestalozzi's setzte er einen wahrhaft achilleischen Starrsinn entgegen. So nahm der Streit, überdies durch materielle Differenzen verbittert, das tragische Ende, welches wir kennen. Das *tragische* Ende! Denn wie in der echten Tragödie war auch bei den Helden dieses Stücks Schuld und edler Sinn gemischt. Am unsympathischsten ist wohl Schmid. Aber Niederer fühlte sich als der Träger einer Idee. Er war nach seiner Schätzung für Pestalozzi der Plato geworden, der er werden wollte. So charakterisiert er selbst zur Verteidigung seiner Schmäh-schrift sein Verhältnis zu Pestalozzi: »Ich war das *Organ, durch welches seine Idee zu Tage gefördert wurde, der Träger derselben*. Pestalozzi griff, indem er sich ihr entgegensetzte, nicht bloss mein eigentümlichstes, inneres Leben, meine ganze Bestimmung an und warf sie über den Haufen, sondern er setzte sich einer Wahrheit und einer Entwicklung entgegen, deren Schöpfer zu werden meine Bestimmung war, und die durch ihn der Menschheit gewonnen werden sollte.«

Aber Niederer befand sich eben in einer gewaltigen Selbst-täuschung und war, wie diese Worte beweisen, einer beinahe wahn-sinnigen Selbstüberschätzung verfallen. Aber auch dies nicht allein aus eigener Schuld. Die Gruner, Türk, Karl Ritter, Pestalozzi selbst hatten ihn Jahre lang als den Mund Apollos betrachtet und gepriesen, und damit zu der übermässigen Steigerung des natürlichen Selbstgefühls beigetragen, welches er nach Burgdorf schon mitgebracht hatte.

Aber Niederer täuschte sich auch hinsichtlich seines Meisters. Pestalozzi war *nicht* von sich selbst abgefallen, als er ihn ziehen liess. Abgesehen davon, dass die Abwendung des ökonomischen Ruins das nächste Bedürfnis war und sich keine andere dazu geeignete Persönlichkeit fand als Schmid, drängte sich ihm allmählich

das Gefühl auf, dass Niederer doch nicht der richtige philosophische Fortbildner seiner Ideen gewesen sei. Zu alt und zu gebrechlich, um das fremde Element aus seinen Schriften auszuschneiden, begnügte er sich in der Neu-Ausgabe seiner Werke mit einer Generalerklärung, welche die philosophischen Umbildungen seiner Ideen durch Joh. Gruner, v. Türck, Niederer ablehnte, aber nicht ohne die Hoffnung auszusprechen, dass seine Ideen doch einst philosophischer Begründung fähig befunden werden möchten. In dem Augenblicke, da er die unzureichenden Versuche seiner Mitarbeiter zurückweist, erneuert er die Idee. Darum fehlt der Tragödie die poetische Gerechtigkeit. Der Edelste und Schuldloseste leidet am meisten: »Ich sterbe gern; denn ich bin müde und möchte endlich Ruhe haben,« sagt der Achtzigjährige auf seinem Sterbebette. »Aber gelebt zu haben, alles geopfert zu haben und alles zertrümmert zu sehen und so mit seinem Werk ins Grab sinken, o, das ist schrecklich.«

Die Nachwelt ist ihm gerecht geworden. Und heute wird sein Name in aller Mund gebracht. In dankbarer Erinnerung an seine Verdienste erschallt der Ruf: »Pestalozzi für immer.« Möge er kein Schlagwort werden, welches Stillstand bedeutet. Man ehrt die Toten durch die treue Verwaltung ihres Vermächtnisses. Wenn man Pestalozzi genug gefeiert hat, wird man vielleicht sein Testament auch fleissiger lesen. Und fragt man sich dann, im Hinblick auf alles, was er gelehrt, geopfert und gelitten: welches sind die Dinge, die ihm im Felde der Erziehung am meisten am Herzen lagen? so lautet die Antwort: es sind ihrer zwei, scheinbar weit auseinanderliegende.

Das eine ist eine *wissenschaftlich begründete Erziehungslehre* im Gegensatz zur blossen Routine. Auch in der trüben Stimmung, in die ihn der Bruch mit Niederer versetzt, verleugnet er das theoretische Streben nicht, das ihn einst mit seinem Gehülfen verbunden hatte: »Unser Ziel war das nämliche.« Und im »Schwanengesang« fordert er mit nicht geringerem Nachdruck als je den Ausbau der pädagogischen Theorie, aber, im Gegensatz zu Niederer, auf empirisch-induktivem Wege. Und der Glaube lebt unauslöschlich in seiner Seele, dass sein Ziel einst noch erreicht werde, wenn er auch nicht voraussieht, »wie, durch wen, wie bald«.

Das zweite, seinem Herzen noch näher liegende, dem er das erste dienstbar machen will, ist jene »andere« Idee, von der Niederer

gesprochen, die Idee »einer wahren Dorf- oder vielmehr *Volk- und Industrieschule*«. Man darf es heute kaum sagen, dass Pestalozzi in die Organisation des Erziehungs- und Volksschulwesens die Rücksicht auf die Stände, d. h. auf die Berufsstände einfließen lassen wollte, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, feudaler Tendenzen geziehen zu werden. Aber sein Postulat hat mit der Frage der bürgerlichen und sozialen Gleichheit der Menschen rein nichts zu thun, sondern es hat lediglich die künftige Erwerbsfähigkeit und, soweit durch diese bedingt, das Glück und die Tugend des Zöglings im Auge. Seine Meinung ist nur die, dass für diese dreifache Aufgabe beim »handarbeitenden« Manne nicht genug gethan werde, wenn seine Erziehung nicht frühzeitig auf seine berufliche Bestimmung einlenke. Nun ist es klar, dass die Anpassung des Kindes an die *allgemeinen Lebensumstände* der Eltern hauptsächlich Sache der Familie ist, und dass von dieser Seite kein Grund für eine Schulspaltung hergeleitet werden kann. Aber es bleibt noch das Postulat einer »*elementarischen*« *Einführung in die Arbeit*. Wenn man unsere Volksschulen betrachtet, so würde man meinen, alle Kinder müssten ihr Brod in Schreibstuben verdienen, und man darf sich füglich auf Pestalozzi berufen, wenn man die Frage aufwirft, ob bei dem herkömmlichen Beginn der »Lehre« die Bildung der Hand und des Ausharrungsvermögens zur physischen Arbeit nicht zu weit hinausgeschoben werden. Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: »*Kenntnisse ohne Fertigkeiten*«. Gemeint sind nicht etwa die Schulfertigkeiten des Lesens, Rechnens und Schreibens, sondern die physischen Fertigkeiten der Erwerbssphäre. In dieser Hinsicht ist die Bildung zur Industrie mehr gefährdet als die Bildung zur Landwirtschaft, die eher neben der Schule hergehen kann. Man wird daher neueren, an manchen Orten bereits verwirklichten Bestrebungen, in industriellen Zentren auf der Stufe der Oberschule richtige *Handwerkerklassen* mit reichlicher Gelegenheit zu methodisch geleiteter technischer Arbeit und Einschränkung der übrigen Fächer einzurichten, volle Beachtung schenken müssen; denn sie führen auf die grundsätzliche, heute gewiss zeitgemässe Frage: ist Pestalozzis Idee der »Industrieschule« für unsere Zeit als antiquiert zu betrachten oder nicht? Ist sie es, so bedarf es zu ihrer Beseitigung einer motivierten Tagesordnung. Ist sie es nicht, so ist den Bildungsförderern Niedererscher Observanz die von jenen Bestrebungen ein Sinken des Bildungsniveaus des Volkes befürchten, zu erwidern,

dass Pestalozzi im Begriff der »Volks«-Bildung nie und nirgends isolierte theoretische Bildung denkt, wie er auch in unsern Rekrutenprüfungen keinen gültigen Massstab zur Messung der Bildung des handarbeitenden Volkes erkennen würde. Pestalozzi ist kein encyklopädischer Aufklärer, sondern in hundert Variationen und in allen Perioden seines Lebens kehrt bei ihm der Gedanke wieder: »Der Mensch kann tausenderlei werden, sagen wir Jungen und träumen uns Bilder der Menschheit, die wir nicht kennen, und geben indessen auf den Bub nicht acht, der Hans heisst, und der Bub wird nichts nutz, weil wir, *umnebelt von den Träumen der Menschheit*, den Hans vergessen, in welchem der Mensch, den wir erziehen wollten, aufgewachsen«. Und er erklärt es als das »Wesen der wahren *Menschenbildungsweise* der handarbeitenden Stände, die *Arbeiten und Fächer der Industrie selbst* in Mittel der Menschenbildung zu verwandeln«.

---

Verlag von Gebr. Hug & Comp., Zürich.

---

Soeben ist erschienen und steht zur Einsicht zu Diensten

Acht  
**Preiskompositionen**

für vierstimmigen Männerchor,

gekrönt

von der Musik-Kommission des eidgenössischen Sängervereins.

~~~~~  
Preis 60 Cts.

---

**Fluris Uebungen**

in

**Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre.**

Herausgegeben von der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz.

— Preis 80 Rp. —

Anerkannt treffliches Lehrmittel.

Zu beziehen von

U. Steiger, Sekundarlehrer in Flawil.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

## **Tell-Lesebuch für höhere Lehranstalten**

von

**ANDREAS FLORIN,**

Professor an der Kantonsschule in Chur.

Preis geb. 1 Fr. 50 Cts.

## **Die unterrichtliche Behandlung von Schiller's Wilhelm Tell.**

Ein Beitrag zur Methodik der dramatischen Lektüre.

Von

**ANDREAS FLORIN,**

Professor an der Kantonsschule in Chur.

Preis 2 Fr.

## **Präparationen**

zur

## **Behandlung lyrischer und epischer Gedichte**

nebst Einführung in die Methodik derselben

von

**ANDREAS FLORIN,**

Professor an der Kantonsschule in Chur.

Preis 2 Fr. 80 Cts.

## **Aus der Geschichte des Schweizerlandes.**

Ein vaterländisches Lesebuch für die Schweizerjugend.

Zur Pflege nationaler Gesinnung herausgegeben

von

**Dr. Wilhelm Goetz,**

Oberlehrer in Waldenburg.

2. Auflage. — Preis geb. 2 Fr.

**Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung in Davos.**